

Internationale Sammler-Zeitung

Zentralblatt für Sammler, Liebhaber und Kunstfreunde

Herausgeber: Norbert Ehrlich und J. Hans Prosl.

3. Jahrgang.

Wien, 1. Oktober 1911.

Nummer 19.

Die Waffensammlung des Schriftstellers Dr. Karl von Thaler.

Von Marcell Zappler (Wien).

Man macht einen schönen Spaziergang, wenn man Dr. Karl von Thaler in seinem stillen, zurückgezogenen Heim in Ober-St. Veit besucht. Noch vor nicht langer Zeit fuhr die Dampftramway mit einem Waggon hinaus; jetzt hat die elektrische Straßenbahn bis dahin schon ihr Netz gespannt. Von der Endstation steigt man einen grünen Promenadeweg hinauf, an dem kleine Villen in schattigen Gärten liegen. Man kommt an der „Einsiedelei“ vorüber zu dem schmucken Villenhäuschen Dr. v. Thalers, das ich betrete.

Bald bin ich in dem Arbeitszimmer des Schriftstellers, das den Eindruck eines Waffensammlers macht. Wann und wie er Sammler wurde, ist meine erste Frage. Und Dr. v. Thaler wiederholt: Wann ich Sammler wurde? Das war vor etwa dreißig Jahren, aber vor fünf Jahren habe ich zu sammeln wieder aufgehört. Damals, als ich damit begann, hatte ich einen guten Freund, der ein leidenschaftlicher Waffensammler war. Der

betrieb es so arg und beschäftigte auch mich so sehr damit, daß seine Leidenschaft eines Tages auch mich ergriff. Ich ging zu einem Trädler, bei dem ich diese beiden alten Sattelpistolen in der Auslage gesehen hatte, kaufte sie und wurde Sammler. Bei diesen Worten ging Dr. v. Thaler auf die Wand neben dem Fenster zu, nahm von ihr zwei Pistolen herab, die er mir zeigte. Es sind große, schwere Pistolen, die auf dem Schloß den Namen des Büchsenmachers S. Hiflinger und auf ihrem langen, braunen Lauf „Stockerav“ tragen. Dann eine andere Schußwaffe nehmend, sagte Dr. v. Thaler lächelnd, diese hier nenne ich gern „Dacklpistolen“. Es ist ein kleines, fast kugeliges Ding mit merkwürdig gebauten Hähnen.

Während Dr. v. Thaler so spricht, halte ich ein wenig Umschau in dem Raume, der über und über mit Waffen behängt ist. Zwischen der langen Reihe von Pistolen sehe ich einen schlanken Degen mit reich ornamentiertem Griff und langen Blutrinnen. Es ist ein Degen, wie ihn die venezianischen Kavaliere des 15. Jahrhunderts gern trugen, wenn sie Besuch machten und sich nicht den Raufdegen an die Seite schnallen wollten. Da wieder ist ein

merkwürdiges Stück und ein Beispiel vielleicht für den seltenen Fall, daß ein Objekt für jünger angemerkt wird, als es tatsächlich ist. In dem Lauf des Degens ist nämlich die Jahreszahl 1731 eingezeichnet und man ist leicht geneigt, die zweite winkelige Ziffer für eine Sieben zu lesen.

Zu den Lieblingsstücken seiner Sammlung zählt Dr. v. Thaler die prächtigen Schiavone, deren er vierzehn Stück besitzt. Da hängen ein reich gezierter Glockenschwert, zwei kostbare Offiziersschiavone mit silbernen Hütchen und eines, das der Waffenschmied Johann Lucchini erzeugt hat. „Man bekommt sie jetzt gar nicht mehr in Italien,“ erzählt Dr. v. Thaler. „Und unechte auf den Markt zu bringen, verlohnt sich nicht, da ihre Herstellung so hoch kommen würde, daß man kaum einen Käufer für sie finden könnte. Das ist immer so bei diesen Sammelobjekten; die billigen Stücke werden niemals gefälscht. Was 100 oder 200 Kronen kostet, ist noch echt; geht es darüber hinaus, hat man schon Grund, an der Echtheit zu zweifeln. Ich erinnere mich an eine Episode, die ich im Palast der Familie Panciatichi in Florenz erlebte, wo ich einen Teil meiner Schiavones kaufte. Neben anderen Stücken lag dort auch ein prächtiges Glockenschwert, das am Knauf ein goldenes „S“ trug. Es soll der Degen des Königs Philipp II. von Spanien gewesen sein. Der Hofmeister des Hauses, der den Verkauf leitete, bot die Waffe um 4000 Lire aus. Da wurde ich skeptisch. Ich hätte das Schwert allerdings auch dann nicht gekauft, wenn ich von seiner Echtheit überzeugt gewesen wäre. Denn ich habe nie viel Geld auf ein einzelnes Stück verwendet. Bei den Auktionen habe ich auch verhältnismäßig billig gekauft, weil ich es mir zur guten Gewohnheit gemacht hatte, stets rechtzeitig auf dem Posten zu sein. Einmal trieb mich wohl ein Händler in die Höhe; es handelte sich um ein interessantes Stück, um eine Pistole, die in einen Degen eingebaut war. Aber als mir der Preis schon zu hoch schien, lizitierte ich nicht weiter mit. Die Pistole fiel dem Händler zu, der sofort sah, daß er zu hoch gegangen war und das Geld schwerlich wieder hereinbringen würde. Er machte mir darob Vorwürfe und bot mir schließlich die Waffe unter dem Erstehungspreise an. Ich lehnte dankend ab. Noch lange nachher sah ich die kostspielige Waffe in der Auslage des Händlers.“